

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 11 (1928)
Heft: 3

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dem verdimnten Volk und seinen bornierten geistlichen Führern. Die breiten Massen waren durch den Terror der Gewaltpriester gläubige Teufelsfeinde. Vielleicht auch aus Furcht vor der Peitsche Roms wagten sie keinen Widerspruch.

Man erzählt in kirchlich beeinflussten Kreisen immer sehr viel von der »Kulturarbeit der Kirche im Mittelalter«. Wir haben gesehen, worin diese bestanden hat. Dreihundert Jahre lang — nur mit kleinen Unterbrechungen — floss das Blut unschuldiger, wehrloser Menschen, und langsam senken sich schon die Schleier des Vergessens über die Schreckenszeit. Wie viele unserer heutigen Mitläufer der Kirche haben Vorfahren besessen, die man »zur höheren Ehre Gottes« geschlachtet hat, die gefallen sind durch die geweihten Hände derer, die sie als Berufsnachkommen mit Ehrfurcht umgeben! Wie viele verraten ihre Familie durch diese Anhänglichkeit!

Dem gedankenlosen Geschwätz, die Kirche sei nur ein Instrument der Nächstenliebe, werden wir in einer spätern Nummer auf den Grund gehen. Hoffentlich wird vielen, die blind an der Wahrheit vorbeigegangen sind, Licht werden, vielleicht werden viele noch erkennen, wohin sie der Weg zur intoleranten Kirche führt. Vielleicht werden sie dann einsehen, dass jede Kirche — auch die protestantische, die ebenfalls »Ketzer« und »Hexen« verbrannt hat, und auch die jüdische — unduldsam ist und es in ihrem Wesen liegt, die Ueberzeugung Andersdenkender zu vergewaltigen.

Das Weltbild.

Von Kant-Laplace zu Svante Arrhenius.

Von August Kahl.

(Schluss.)

Wenden wir uns nun von den hierauf folgenden Vorgängen zunächst einmal ab, um uns die Frage zu beantworten: Wie gross würde wohl unser Spiralgebilde sein? Nach Svante Arrhenius würde es einen Raum einnehmen, in dem schliesslich ein ganzes Heer von vielen tausend Sonnen und Planeten Platz finden könnten, und diese Antwort genügt, um die Vorstellung zu ermöglichen, dass sich die eintretenden Entwicklungsvorgänge in solchem Nebel über unausdenkbare Zeiträume hinziehen. In unser noch junges, jungfräuliches System wandern nun auch fremde Gase und fremder Sonnenstaub ein. Es gelangen Meteoriten, Kometen, Planeten, ja sogar Sonnen aus dem unendlichen Weltraum in die Spiralbänder und den dichteren Teil des Nebels, Himmelsgebilde, die sich in ihren Spannungen auflösen und dem System gewaltige Bildungsmöglichkeiten geben. Die von fernen Nebelmassen stammenden einwandernden Gasteilchen befördern — da sie in ihrem Spiralnebel jonisiert, das heisst u. a. fähig gemacht werden, Dämpfe zu kondensieren — die Kondensationsvorgänge (Verdichtungsprozesse) in ihm, wodurch die Temperatur in unserm Weltgebilde langsam gefördert wird. Das Entropiegesetz —

das Bestreben der Wärmeprozesse zu allgemeinem Ausgleich und Stillstand —, aus dem man auf den schliesslich eintretenden Wärmetod der ganzen Welt geschlossen hat, ist hier also durchbrochen. Es kann nach Svante Arrhenius für diese grossartigen kosmischen Vorgänge keine Anwendung finden. Der fremde Sonnenstaub trägt zur Meteorbildung bei; er schlägt sich auch auf den grösseren Körpern nieder. Diese eindringenden grösseren Körper werden in den Staub- und Nebelmassen in ihrem Laufe aufgehalten und in den dichteren Teilen unseres Nebels so sehr in ihrer Bewegungsrichtung beeinflusst, dass sie sich den Verhältnissen einpassen. Unter gigantischen Kämpfen kommt es in den verschiedenen Zonen unseres Gebildes zum Zusammenschluss, zu Aufstürzen, die Körper geraten ins Glühen, die sich wandelnden und heranwachsenden Sonnen und Planeten ordnen sich nach dem Schweregesetz; es kommt zur Bildung von Sternhaufen, von Planetensystemen, die, wie das unsrige, nunmehr eingeordnet sind in ein riesiges Spiralsystem. Vom Standpunkt eines viele tausend Lichtjahre entfernten Planeten aus gesehen, von einem Himmelskörper, der einem fernen Spiralsystem angehört, würde nach Milliarden von Entwicklungsjahren unser Gebilde endlich das Aussehen eines der vielen Spiralnebel haben, die man am Himmel entdeckt hat. So könnte es dem grossen Spiralnebel in der Andromeda gleichen, der aus einer für uns unauflösbaren Menge von Sonnen zusammengesetzt ist und nach einer Annahme Scheiners in Potsdam etwa 600 000 Lichtjahre von uns entfernt sein mag. Höchstwahrscheinlich bildet auch unser Milchstrassensystem eine solche Spirale.

Aber wie erklärt sich nun nach dieser Hypothese die Entstehung der unregelmässigen Nebel- und Sternhaufen? Die Antwort hierauf ist keinesfalls schwierig.

Bei einem Zusammenstoss zweier Weltkörper — von der geschilderten Gewalt — werden ausserordentlich schwer kondensierbare, sehr flüchtige Gasmassen vom Schauplatz der Katastrophe hinweggeschleudert. Sie entweichen der Anziehungskraft unseres Riesenkomplexes und entfernen sich — unregelmässige Fetzen bildend — in den unendlichen Raum. Ihre Temperatur wird schliesslich wenig über dem absoluten Nullpunkt (273 Celsius Kältegrade) des Weltalls stehen. Das Weltall aber wird überall von Sonnenstaub durchwandert. Er gerät in diese Nebel. Es kommt später durch elektrische Vorgänge zu sehr schwacher Lichtwirkung und wir vermögen diese schwach leuchtenden Gebilde durch die Photographie nachzuweisen. Elektrische Vorgänge sind es auch, die den Staub in den Gasen festhalten. Er muss sich kondensieren und Verdichtungszentren bilden. Nun geraten auch in diese Gebilde die Meteoriten, die grösseren und grössten Weltkörper und die Weltkörperbildung und Entwicklung ganzer Systeme kann auch in diesen bizarren Massen nach den gleichen Gesetzen vor sich gehen, wie in unserm Riesensystem.

Es ist für die physikalisch-astronomische Forschung unserer Tage keine allzusehr umstrittene Frage mehr, dass sich

Feuilleton.

Bibel und Sittlichkeit.

II.

E. Br. Wankelmut Gottes und kein Ende! Also: obwohl »die Erde verderbet war vor Gottes Augen und voller Frevel« und »alles Fleisch seinen Weg verderbet hatte auf Erden« und obwohl Gott zu Noah spricht: »Siehe, ich will eine Sündflut mit Wasser kommen lassen, zu verderben alles Fleisch, darinnen ein lebendiger Atem ist, unter dem Himmel. Alles soll untergehen«, schenkt er dem Noah und seiner Sippe das Leben und befiehlt ihm: »Mache einen Kasten von Tannenholz, und mache Kammern darinnen, und verpiche sie mit Pech inwendig und auswendig. Und mache ihn also: Dreihundert Ellen sei die Länge, fünfzig Ellen die Weite und dreissig Ellen die Höhe« usw. (6. Kap. 14 u. ff.). Und er macht einen Bund mit dem auserwählten Mann und heisset ihn: »Du sollst in den Kasten gehen mit deinen Söhnen, mit deinem Weibe, und mit deiner Söhne Weibern. Und du sollst in den Kasten tun allerlei Tiere von allem Fleisch, ein Paar, Männlein und Weiblein, dass sie lebendig bleiben bei dir.«

Aber kaum dass er dies gesagt hat, besinnt er sich schon wieder eines andern. Es wäre wohl selbst für ihn kein Pappentier gewesen, zum zweitenmal das Leben zu erschaffen. Und da er doch nicht so allwissend gewesen zu sein scheint, um zu wissen, ob Noah lauter zeugungsfähige Paare erwische, befiehlt er gleich darauf: »Aus allerlei reinem Vieh nimm zu dir, je sieben und sieben, das Männlein und sein Fräulein.« Es ist ihm also »himmelangst«, es könnte bei

der Befriedigung seines Rachedurstes ein Stücklein seiner ersten und einzigen Schöpfungstat wirklich gründlich zugrunde gehen. Darum schärft er Noah ein: »Desselben gleichen von den Vögeln unter dem Himmel, je sieben und sieben, das Männlein und sein Fräulein, auf dass Same lebendig bleibe auf dem ganzen Erdboden.«

Und es geschah so, wie der Herr befohlen hatte; Noah tat seine Pflicht, und »der Herr schloss hinter ihm zu«. Jedenfalls wollte er ganz sicher sein, dass die Türe richtig zu sei, nicht dass etwa Wasser hineindringe und der ängstlich behütete Rest des erschaffenen Lebens in der Arche ertrinke. Man kann nie wissen — selbst wenn man allwissend ist.

Dann kam die Sündflut. Es war »in dem sechshundertsten Jahre des Alters Noah, am siebenzehnten Tage des andern Monats«. Nach Noahs genauen Tiefenmessungen »ging das Gewässer fünfzehn Ellen hoch über die Berge, die bedeckt wurden«. (7. Kap.)

Als dann die Sündflut vorüber und die Erde wieder trocken war, schärft Gott Noah und seiner Sippe und dem Getier ein: »reget euch auf Erden, und seid fruchtbar und mehret euch auf Erden«. Und zwar sagt er dies auch zu den Menschen, obwohl er nicht die Meinung hat, dass die kommenden besser sein werden als die ertränkten; er wiederholt nach der Sündflut: »Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.« (8. Kap. 21.)

Muss da nicht ein einigermaßen intelligentes Kind auf die Frage kommen, warum Gott trotz Allmacht und Allwissenheit eine moralische Jammertügel von Mensch, die ihm ewigen Verdross bereitet, auf die Erde gesetzt habe? Die Theologen finden natürlich schon die »rechte« Antwort darauf.

durch das Zusammenballen meteorischer Massen Weltkörper von Riesendimensionen in unendlich langen Zeiten aufbauen. Die Meteoriten aber sind offenbar selbst nichts anderes als zusammengeballter Sonnenstaub. Ein solches auf die Erde stürzendes Meteor: muss uns also grobe Kunde geben können vom allgemeinen Baumaterial der Welt. In der Tat: wenn uns nicht schon durch die Spektralanalyse seit langem bekannt wäre, dass sich das Weltgebäude überall aus den gleichen Hauptelementen zusammensetzt, so müssten wir diese Ueberzeugung durch die chemische Untersuchung der Meteoriten bekommen. Svante Arrhenius hat sie daher als »Musterkarten des Welt-raums« bezeichnet. Es ist ein Gefühl kosmischen Entzückens, eine Regung modernster Religiosität, was den Anhänger der Kreislauftheorie beim Anblick eines solchen Sendboten erfüllt; denn an seinem Werden haben Tausende von Sonnen Anteil, unendlich ferne Himmelskörper, die fremde Planeten zu ungeahnten Leben führen. Wir blicken auf einen überwältigenden Ring von Wandlungen; aber wir haben diesen Ring noch nicht ganz durchwandert. Wir haben wohl den Aufstieg, aber nicht den Rückgang, das Werden, aber nicht das Vergehen berührt. Oder doch? — Enthielt nicht jeder Moment des Werdens zugleich ein Vergehen? War nicht das Ende unserer Sonnen zugleich ein Anfang?

Wir wollen den Kreis der Betrachtungen schliessen.

Keine Form des Weltenstoffs hat ewigen Bestand. Wie sollte ihn das kurze Leben eines Planeten beanspruchen können? Die Rückbildung unseres Planetensystems muss jedem sich aufrängen, der einen tieferen Blick in den Kosmos wirft. Der Tod ereilt die Sonnen des Weltalls ebenso wie den Menschen. Sie haben gleich ihm ein Knaben-, Jünglings-, Mannes- und Greisenalter. Die Tatsachen der Astronomie zeigen uns dieses; die Millionen erloschener Sonnen lehren es uns. Die Sonnen erkalten. Ihre strahlende Energie schwindet mehr und mehr, und endlich sind sie nicht mehr imstande, ihren Planeten, auf denen sie Riesenketten der Entwicklung hervorgebracht haben, die notwendige Kraft zu schenken. Als gewaltige Lebenssporen, tot und doch voll zurückgehaltener Kräfte, wandern sie mit ihren toten Trabanten ungezählte Jahrhunderte durch den Raum. Unerhörte Magazine gebundener Energie sind sie, Riesen, in denen alle Kräfte der Welt schlummern. Ein Weltakt der Liebe erwartet sie. Die ewige Brunhild sucht ihren Siegfried, den Sonnengott, Baldur, der den Drachen der Finsternis erschlagen soll.

In rasendem Laufe stürzen sich die Riesen entgegen, und es flammt Licht aus einer bisher dunklen Stelle des Firmaments! Vom ungekannten Wanderer zieht sich der dunkle Mantel. Baldur ist es, der dort aufsteht! Es gelang ihm, die Macht der Finsternis zu erschlagen, er schickt sich zu seinem erneuten Siegeslaufe an. In Vernichtung ward neues Leben erzeugt; ein unerhörtes Werden, dem ewigen Leben, wie dem ewigen Tode geweiht. —

Gott als »Feinschmecker«, und er bereut abermals. »Noah baute dem Herrn einen Altar, und nahm von allerlei reinem Vieh, und von allerlei reinem Geflügel, und opferte Brandopfer.«

»Und der Herr roch den lieblichen Geruch, und sprach zu seinem Herzen: Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen; denn das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.« Sonderbare Begründung!! »Und ich will hinfort nicht mehr schlagen alles, was da lebet, wie ich getan habe. So lange die Erde stehet, soll nicht aufhören Samen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.« (8. Kap. 20—22.)

Es muss eine tiefe sittlichende Wirkung auf die Kinder ausüben, wenn sie vernehmen, dass Gott sich dadurch, dass ihm ein feiner Bratengeruch in die Nase stieg, dermassen umstimmen liess und ihnen versprach, auf Ewigkeit hinaus keine so harte Strafe mehr über sie ergehen zu lassen, wie schlecht sie auch im Grunde ihres Wesens seien!

Gott hat kein Herz für die Tiere. Das »böse Dichten des menschlichen Herzens« hindert Gott nicht, dem Menschen die Herrschaft über die Tiere zu geben. Er tut es mit folgenden rohen Worten: »Eure Furcht und Schrecken sei über alle Tiere auf Erden, über alle Vögel unter dem Himmel, und über alles, was auf dem Erdboden kriechet; und alle Fische im Meer seien in eure Hände gegeben. Alles, was sich regt und lebet, das sei eure Speise.« (9. Kap. 2, 3.)

Muss man sich da wundern, wenn noch heutzutage auf Grund der biblischen Moral die Kinder die Tiere (und Pflanzen) beinahe nur nach dem einen Gesichtspunkt werten lassen, ob sie nützlich

Einer der fruchtbarsten Gedanken der Arrheniusschen Anschauungen liegt in der Annahme der Einwanderung fremder Himmelskörper in den entstandenen Nebel. Dieser Gedanke spricht so sehr für sich, dass er kaum Raum zu Zweifeln übrig lässt. Nach den wissenschaftlichen Begründungen des Gelehrten wäre es durchaus anschaulich, dass der eindringende Weltkörper nicht nur die Materie an sich reisst, die er auf seinem Wege vorfindet — wie das ja auch gewisse Himmelsaufnahmen überzeugend lehren —, sondern es wird auch klar, dass er in seinem Laufe gehemmt, dass seine Bahn abgändert und den Verhältnissen angepasst wird, sobald er tiefer in den Nebel eindringt. Grosse Weltkörper werden allerdings, wenn ihr Lauf nur die äusseren Partien schneidet — die man sich unendlich viel dünner denken muss als unsere Atmosphäre —, nicht wesentlich beeinflusst werden. Sie würden fast ganz unbehelligt, in ihrem Laufe ungehindert passieren, wohl wie die Erde einen Kometenschweif unbeeinflusst passiert. Die tiefer eindringenden, dem jungfräulichen System sich einverleibenden Körper dagegen werden durch ihre sehr verschiedenen Dichtigkeits- und Spannungsgrade einen Wechselprozess von unendlich langer Dauer hervorrufen. Bis es durch Zusammenballung kleinster Körperchen in den loseren Schichten zur Bildung grösserer, durch Aufsturz ins Glühen geratender Weltkörper kommt, verfliesst unausdenkbar lange Zeit; Zeiträume mögen hier in Frage kommen, in denen sich auf fernen Planeten ganze Hekatomben von Pflanzen- und Tierarten entwickeln und wieder vergehen. Die unendliche Welt mit ihrer ebenso unendlichen Anzahl von Himmelskörpern in ihren unvorstellbaren Abstufungen an Dichte und Energiegehalt, diese Milliarden von Sonnen, Planeten und andern Himmelskörpern, die ungeheuer grossen, an Zahl ebenso unendlichen, äusserst losen Nebelmassen, der den Raum erfüllende, befruchtende Sonnenstaub bilden zusammen mit der versuchten Vorstellung des mit ihnen verbundenen Wechselprozesses der Kräfte — der sich immer wieder bindenden, lösenden und sich umwandelnden Energieformen — keinen Boden für ein das Ganze bedrohendes Entropiegesetz. Mit philosophischem Recht hat man gegen dieses Gesetz, das den Wärmetod der Welt behauptet, eingewendet, dass es schon längst erfüllt sein müsste, wenn es wirklich vorhanden wäre. Man hat das Gesetz formuliert, weil wir nach unsern wissenschaftlichen Erfahrungen keinen Fall beobachten, bei dem auf natürlichem Wege die Wärmestrahlung von einem kälteren auf einen wärmeren Körper übergeht. Man kennt nur den umgekehrten Fall, eine Erscheinung also, die naturgemäss zu einem Wärmeausgleich führen muss. Wären nun die Verhältnisse unseres Planetensystems für die ganze Welt gültig, so müsste schliesslich ein Wärmeausgleich im Universum stattfinden. Die allgemeine Ruhe, der Tod der Welt, müsste eintreten.

Nun steigt die Entropie allerdings — wie in unserm Planetensystem — bei den alternden Weltkörpern, d. h. die freie Wärmeenergie verringert sich durch Strahlung in den Welten-

lich seien oder schädlich, wobei als schädlich die Tiere angesehen werden, die fressen, was auch der Mensch brauchen könnte, oder diesem sonstwie unangenehm sind, als nützlich diejenigen, die vom Menschen »gefressen« oder anderweitig ausgebeutet werden können!

In demselben Atemzug setzt Gott mit den Worten »Allein, esset das Fleisch nicht, das noch lebet in seinem Blut« das grausame Schächten ein. Dabei wird nämlich den armen Tieren bei lebendigem Leibe alles Blut bis auf den letzten Tropfen abgezapft. Wo nicht ein gesetzliches Verbot besteht, wird es von den Juden auch heute noch geübt.

Das Schächten gebot später auch Mosis, und er gab dazu auch die Begründung: »Allein merke dir, dass du das Blut nicht esset; denn das Blut ist die Seele.« (5. Mosis, 12. Kap. 23.)

Gottes Veränderlichkeit zeigt sich nun auch darin, dass er den Mord mit der Todesstrafe belegt, während er seinerzeit dem Cain versprochen hatte, ihn zu schützen und ihn siebenfach zu rächen, wenn ihm, dem Brudermörder, einer ans Leben wollte. Er stellt nun das Gesetz auf: »Wer Menschenblut vergiesst, des Blut soll auch durch Menschen vergossen werden.« Man versteht natürlich schon, dass die Sicherung des Menschenlebens bei der Bildung von Lebensgemeinschaften notwendig war und dass die Uebertretung dieses Grundgebotes streng geahndet werden musste. Allein nach der Bibel war nicht dieser soziologisch wohlverständliche Grund massgebend für die über den Mörder verhängte Todesstrafe, sondern weil »Gott den Menschen zu seinem Bilde gemacht hat«.

Und nun noch einmal Noah, der »ein frommer Mann war und ohne Wandel und ein göttliches Leben führte«. Dieser Ausbund von Tugend betrank sich einmal so sinnlos, dass er in der Hütte hinfiel

raum, die Sonnen gehen vom weissglühenden in den gelb- und rotglühenden Zustand über; sie sterben ab, bis ihre enge Welt und sie selbst einst kalt und tot dahinschweben. Aber dieses ist ja nur eine der unendlichen Phasen des ewigen Kreisspiels der Kräfte. Im Weltenraum befinden sich die von Sonnenzusammenstößen herrührenden kalten Nebelmassen. Sie nehmen sowohl den von Sonnen stammenden Staub, als auch die Wärmestrahlung dieser Sonnen auf. Mit diesem Vorgang ist freilich das Entropiegesetz noch nicht durchbrochen. Es müsste schliesslich auch so noch der Wärmetod der Welt eintreten, wenn nämlich alle diese Nebel gleichartig wären. Allein es sind unendlich viele im Raume, in die leuchtende Sonnen eingewandert sind. Diese Sonnen jonisieren die ausgedehnten Gase des Nebelflecks, d. h. sie machen sie fähig, einwandernde Gase und Staubmassen in hoher Masse zu kondensieren. Es trennen sich infolge der sehr geringen Anziehungskraft von den vorhin erwähnten kalten Nebelmassen an den Aussenteilen fortwährend Teilchen ab, die in den Raum entweichen und in jene stark jonisierten Gasnebel geraten können. Dadurch wird der Kondensationsprozess erhöht. Der Vorgang vollzieht sich unter Entwicklung von Wärmeenergie. Die Entropie fällt langsam, d. h. Wärme wird in diesen Nebelmassen erzeugt und gemehrt.

Inwieweit die hier skizzierten grossartigen Gedanken von Svante Arrhenius die wirklichen Vorgänge ergründen, muss die Zukunft lehren. Im grossen und ganzen dürften sie richtig sein, und es lassen sich durch sie die kosmischen Gebilde dem Verständnis weit näher bringen, als dies durch die Kant-Laplacesche Hypothese möglich sein konnte. Letzten Endes sind es elektrische Prozesse, denen die Weltenuhr ihren ewigen Gang verdankt. Ohne allen Zweifel enthalten die Ausführungen des berühmten Gelehrten ein unschätzbare Material für eine einheitliche Weltanschauung. Nach seinen Darlegungen darf man die Welt in Goetheschem Sinne als ein unendliches chemisch-physikalisches Laboratorium auffassen, in dem die Substanz zugleich Experiment und Experimentator darstellt.

Freidenker und Antisemiten.

Dr. H. W. Die Antisemiten behaupten, die Freidenker seien Jüdlinge, d. h. Judenknechte. Das ist eine Verleumdung. Was nicht christlich ist, braucht noch nicht ohne weiteres jüdisch oder judophil zu sein. Die Judenfrage ist für uns wie für jeden objektiv Denkenden eine Sozial- und Rassenfrage. Ein Arier und Germane braucht noch nicht logischerweise Christ zu sein. Er war es vor 2000 Jahren auch nicht und dürfte es in einigen hundert Jahren auch nicht mehr sein. Deswegen war oder wird er nicht judophil werden oder gar ein Judenknecht. Es gibt für den Menschen neben Judentum und Christentum noch andere Welt- und Gesellschaftslehren. Ich erinnere nur an die zukünftige freidenkerisch-sozialistische Welterlösungstheorie, die weder jüdisch noch christlich ist, sondern etwas Neues.

und im Rausche, vom Fell entblösst, liegen blieb. Ahnungslos kam der jüngste Sohn Ham herein, und wie er den Vater so daliegen sah, ging er wieder hinaus und sagte es den Brüdern Sem und Japhet. »Da nahmen Sem und Japhet ein Kleid, und legten es auf ihre beiden Schultern, und gingen rücklings hinzu, und deckten ihres Vaters Scham zu; und ihr Angesicht war abgewandt, dass sie ihres Vaters Scham nicht sahen.« (9. Kap. 23.)

Noah aber, der allen Grund gehabt hätte, sich ob seiner Unmässigkeit zu schämen, spielte Ham gegenüber den Belcidigten. Er verfluchte dessen Sohn Canaan — also einen völlig Unbeteiligten — und erniedrigte ihn zum Knechte. Die Bibel erzählt darüber: »Als nun Noah erwachte von seinem Wein, und erfuhr, was ihm sein kleiner Sohn getan hatte (!), sprach er: Verflucht sei Canaan, und sei Knecht aller Knechte unter seinen Brüdern. Gelobet sei Gott, der Herr des Sems; und Canaan sei sein Knecht. Gott breite Japhet aus, und lasse ihn wohnen in den Hütten des Sems, und Canaan sei sein Knecht.« (9. Kap. 24—24.) Welch ein Vorbild der Gerechtigkeit für die Jugenderziehung!

Gott ist kein Freund des Friedens, wie man aus der Geschichte vom Bau des babylonischen Turmes zu schliessen genötigt ist. Doch lassen wir zunächst der Bibel das Wort: »Es hatte aber alle Welt einerlei Zunge und Sprache. Da sie nun zogen gegen Morgen, fanden sie ein ebenes Land, im Lande Sinear, und wohnten daselbst, und sprachen miteinander: Wohlauf, lasset uns Ziegel streichen und brennen. Und nahmen Ziegel zu Stein und Thon zu Kalk, und sprachen: Wohlauf, lasset uns eine Stadt und Turm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche, dass wir uns einen Rahmen machen, denn wir werden vielleicht zerstreut in alle Länder.« (11. Kap. 1—4.)

Die Judenfrage wird nicht gelöst, wenn wir alles wieder katholisch und protestantisch machen, wieder »christlich« werden, wie es die Antisemiten nennen. Es gibt arme Juden und kapitalistische Juden. Es gibt arme Christen und reiche Christen, es gibt arme Arier und arische Krautjunker und Schlotbarone. Je die Armen und Unterdrückten aller Rassen und Länder gehören doch zusammen gegen die Unterdrücker aller Länder, wenn das Ziel des Lebens nicht Sklaverei sein soll. Die Antisemiten wollen mit allen Juden allerdings auch die kapitalistischen Juden erledigen. Zugegeben, dass damit viele Richtige getroffen würden, aber sie lassen uns die christlichen Juden, ich meine die christlichen Kapitalisten. Was nützte der antisemitische Sieg, wenn an allen Ecken die unbeschnittene Ausbeuter stünden? Der Freidenker bekämpft nicht nur die jüdischen Unterdrückungstendenzen, sondern reibt auch den allerchristlichsten Ausbeutern das Pulver unter die Nase. Die Judenfrage kann nur durch und mit der Lösung der sozialen Frage erledigt werden. Wenn es sich bewahrheiten sollte, dass die Juden nur eine internationale, übernationale Ausbeuter- und Banditenbande sind oder werden wollen, so wären wir mit den Antisemiten als Freunde der Freiheit mit an der Front. Aber diese antisemitische Befürchtung ist offensichtlich grotesk übertrieben und ein respektiver jüdischer Traum eine kolossale Illusion. Der Sozialismus wird zweifellos die den Kapitalismus ablösende Gesellschaftsform sein. (Kann noch lange gehen.) Im menschen- und völkerbefreundenden Sozialismus wird es keine Antisemiten mehr geben, weil sie keine Objekte mehr haben. Der Ausbeuter ist dann tot, n'existe plus.

Ein Jude, der der Religion der Väter den Abschied gibt und der Synagoge den Rücken kehrt, kann ein ebenso vollkommener Freidenker sein wie ein »Arier« und folglich unser Freund und Kampfgenosse. Er wird seine rassistischen Eigenschaften haben wie der Arier auch. Der Jude ist ein Südländer und gleicht in seiner Art mehr einem Italiener als einem Deutschen, mehr einem Appenzeller als einem Berner. Aber es gibt keine absoluten Massstäbe, Rasse gegen Rasse auszuspielen. Unser Ideal ist, dass alle Menschen gleiche Rechte und gleiche Pflichten haben, dass Gerechtigkeit und Humanität herrsche, nicht Klassen-, Rassen- und Völkerkampf und despotische Grausamkeit.

Der Freidenker ist gegen jeden Ausbeuter, ob Jude oder Christ. Der Freidenker ist für jeden Unterdrückten, ob Jude oder Christ. Der Freidenker ist weder Antisemit im vulgären Sinne des Wortes, noch ist er ein Jüdling, ein Judenknecht. Er ist ein Mitkämpfer für die geistige, physische und ökonomische Freiheit aller Menschen ohne Ausnahme. Er kämpft, die einen klarer, die andern verschwommener, für die sozialistisch-demokratische Weltrepublik, welche der nächste, welt-historische Fortschritt der Menschheit bedeutet. Vor ihr und neben ihr aber werden zugrunde gehen der jüdische theokratische Weltherrschaftstraum, das römisch-katholische Imperium, die protestantische Phrase, der antisemitische Lärm. Aufschies-

Die Menschen waren also im Begriffe, ein Wahrzeichen zu errichten, damit sie einander nicht aus den Augen verlieren, und dieses sollte ein Werk gemeinsamer Arbeit sein; — ein Unternehmen, das nie nötiger gewesen als gerade in unserer Zeit, wo die Völker keinen »Rahmen« mehr haben, in dem sie sich finden.

Aber wie stellte sich Gott zu dieser ganz ausserordentlich vernünftigen und friedlichen Absicht, deren Ausführung die beste Voraussetzung zu einem friedlichen Neben- und Miteinanderleben der verschiedenen Völkerschaften gewesen wäre?

»Der Herr fuhr hernieder, dass er sähe die Stadt und den Turm, die die Menschenkinder bauten.« (11. Kap. 5.) (Also ein buchstäblich kurzsichtiger Gott, als welchen er sich, auch im Bilde gesprochen, noch immer erwiesen hat.)

»Und der Herr sprach: Siehe, es ist einerlei Volk und einerlei Sprache unter ihnen allen, und haben das angefangen zu tun; sie werden nicht ablassen von allem, das sie vorgenommen haben zu tun. Wohlauf, lasset uns hernieder fahren und ihre Sprache daselbst verwirren, dass keiner des andern Sprache vernehme.«

»Also zerstreute sie der Herr von dannen in alle Länder, dass sie mussten aufhören, die Stadt zu bauen.« (11. Kap. 6—8.)

Das muss man dem »Herrn« lassen: Er hat es glänzend verstanden, die Menschen auseinander zu bringen, so dass sie einander nicht mehr verstehen. Und wo es heute noch gilt, einen »Turm« des Verständnisses und der gegenseitigen Erkenntnis zu bauen, da fährt »der Herr« hernieder und verwirrt ihre Sprache, dass sie einander nicht mehr verstehen, weder religiös noch politisch, noch wirtschaftlich, noch irgendwie anders.

sen und aufblühen wird der heute noch zarte Baum des Freidenkertums, unter dessen Blättern nicht mehr nach Illusionen und Wahngelbilden gejagt werden wird. Wir brauchen keine Dome, keine Altäre, keine Gotteshäuser, weder katholische noch protestantische, keine Synagogen und Bibeltempel mehr. Wir gehen noch einen Schritt weiter als der tapfere Pfarrer Zwingli und arbeiten gründlicher als die Antisemiten.

An Fritz Mauthners Grab.

Das Dampfschiff schlägt und peitscht mit seinen Radschaukeln die leicht gekräuselte Fläche des Bodensees. Die Wolke von Möven, die uns von Konstanz aus bettelnd und kreischend das Geleit gegeben hat, löst sich auf und bleibt zurück. Wir umfahren das Waldhaus St. Jakob — und schon winken die stolzen Mauern und Türme von Meersburg herüber. Vor ehrwürdiger, hochgiebeliger Häuserfront legt der Dampfer an, und nun geht's durch enge Gässchen und über steile Treppen durch die wildromantische Schlucht hinauf; schwer und drohend wuchten über unserm Haupt die düstern Schlossmauern und Türme, von denen aus einst Annette von Droste-Hülshoff in Sturm und Wind hinaus gejauchzt hat. Hinter dem alten Stadttor geht's auf die Baitenhausener Landstrasse — da rechts liegt der Friedhof. Am Eingang ist auf stattlicher Tafel vermerkt, wo der Besucher das Grabmal Annettes und ihres Schwagers, des Germanisten von Lassberg, zu suchen hat. »Mauthner wo?« »Und Mauthners Grab?« Diese zwei energischen Anfragen, mit Bleistift auf die Tafel geschrieben, beweisen, dass ausser Romantik und Literaturwissenschaft auch andere Interessen zu diesem still ummauerten Friedhof führen. »Rechts neben dem grossen Kreuz, bei der Mauer!« lautet die Antwort, ebenfalls mit Bleistift hingeschrieben. Diesem Wink folge ich, gehe den Hauptweg hinauf bis zum Kreuz, wende mich rechts und suche — suche! Ehrbare Bürger und Bürgerinnen aller Berufsarten, mit schweizerischen, schwäbischen und bayerischen Namen, nur kein Fritz Mauthner! Ein Grabstein mit einem Kreuz kann es ja nicht wohl sein, und alle Steine tragen hier Kreuze, oder Engelein, oder Jesusbilder! Sollte am Ende — —? Sollte wirklich jene schlichte, kaum über den Boden sich erhebende Holztafel das gesuchte Grab bezeichnen? Mühsam hebe ich den ungefügen Kranz, aus Efeu und Mohnköpfen geflochten, etwas in die Höhe und lese: »Fritz Mauthner.« Sonst nichts? Sonst nichts! Keine Jahreszahl, kein Hinweis auf Stellung und Leistung! Selbstredend aber auch keine Verträge und Verlegenheitssprüche. Hier also hast Du Deine Ruhe gefunden, der Du zeitlebens unermüdlich gearbeitet und geforscht hast! Nun kommt es Dir zustatten, dass Du als verstandesklarer Atheist in eigenartiger Bindung und Durchdringung noch Mystiker zu sein vermochtest. War es auch nur eine Mystik erkenntnis-

theoretischer Resignation, so vermag doch eben gerade diese Deine Mystik sich hier auf dem Friedhof zu vertragen mit der romantischen Naturmystik der grossen westfälischen Dichterin, die ein paar Schritte von Dir entfernt begraben liegt, vielleicht sogar ein wenig mit der Gottesmystik der vier Klosterfrauen, der Schwestern Bertholdia, Radegundis, Gregoria und Scholastika, deren Holzkreuze sich etwas weiter links erheben. Ein gewaltiges Geviert gut schwäbischer Erde ist Deine Decke, von unten bis oben überzogen und überwachsen mit blauen Stiefmütterchen, dem Sinnbild freien Denkens und Forschens.

Welch' düstere und melancholische Friedhofstimmung! Grau und schwer wie Blei drückt die Wolkendecke auf die Landschaft. Vereinzelt Raben ziehen krächzend vorüber. Ein kalter Dezemberwind streicht über die Gräber, reisst und zerrt an den Kränzen, schüttelt und zaust die zitternden Stiefmütterchen. Doch da drüben, jenseits des Sees, da ist die graue Wolkendecke glatt abgeschnitten, da strahlt goldene Helle über den See hin, da funkeln und glitzern wie gleissendes Gold die Firne des Altmann und des Säntis. Und siehe da, ein mattgoldener Abglanz all dieser Herrlichkeit und Lichtfülle ruht still und verheissend auch auf Deinem Grab! Dieses wundervolle Widerspiel von Licht und Dunkel, von Schwarz und Gold, von Tod und Leben sei Dir, dem Toten, sei mir und allen meinen Gesinnungsfreunden sichere Verheissung:

Vor uns der Tag, hinter uns die Nacht!

Dr. E. H.

Die Drews-Vorträge

gehen bei den ganz frommen Herren noch immer um, so bei den Betreuern der »Reformierten Schweizerzeitung«. In einem frühern Artikel der katholischen »Freiburger Nachrichten« waren die Vorträge von Prof. Drews mit der Wahl des Dr. David Friedrich Strauss auf den theologischen Lehrstuhl der Universität Zürich verglichen worden. »Im Kanton Zürich habe sich vor 100 Jahren das Landvolk zusammengerottet, um die Entfernung des Theologieprofessors David Friedrich Strauss zu fordern, weil er das Leben Jesu, wie es von den Evangelisten erklärt wird, als eine Sage erklärte. Heute aber sei das nicht mehr so,« schrieben die »Fr. Nachr.« laut »Ref. Schw.-Ztg.« Und zwar lag darin im Zusammenhang mit anderm der Vorwurf, »der Christusglaube verschwinde ausserhalb der katholischen Kirche immer mehr durch das Eindringen des Rationalismus«. Demnach, ist die Folgerung, bilde der Protestantismus keine Schutzwehr gegen den Unglauben mehr. Und als Beleg wird angeführt, im Gegensatz zum »Straussenhandel«: »Heute habe Drews, ohne dabei zu riskieren, die Behauptung wagen können, dass Christus keine geschichtliche Persönlichkeit sei. Dem Professor Drews und der freigeistigen Vereinigung sei nichts Ungerades zugestossen, als sie jüngst dasselbe

Dass aber die Geschichte vom Turmbau zu Babel mit der Rolle, die »der Herr« dabei gespielt hat, vorzüglich geeignet ist, die Kinder zu Friedfertigkeit und Gemeinschaftssinn zu erziehen, wird jedermann einleuchten, der nun, vielleicht zum erstenmal, die Geschichte mit einigem Nachdenken gelesen hat. Gewöhnlich wird ja der babylonische Turmbau als ein sündhaftes Unterfangen der gegen Gott unbotmässige gewordenen Menschheit dargestellt.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Sämtliche hier besprochenen Publikationen sind zu beziehen durch die Literaturstelle der F. V. S.: Hans Huber Wildermettweg 4, Bern.

Bücherbesprechung. Ein Buch, das die Aufmerksamkeit der Freidenker in hohem Masse verdient, ist betitelt: Auf der Fährte des Urmenschen von Roy Chapman Andrews, erschienen im Verlag Brockhaus, Leipzig 1927. Dieser amerikanische Forscher und Gelehrte hat in Begleitung von etwa zwanzig amerikanischen Gelehrten als Vertreter der Zoologie, Paläontologie, Geologie, Mineralogie, Paläobotanik, Archäologie, Topographie, Photo- und Kinematographie die südöstlichen Abhänge des Altaigebirges in der Mongolei im Auftrage vom New-Yorker Professor Osborn wissenschaftlich untersucht. Die Ergebnisse dieser mit Kamelkarawanen und Automobilen durchgeführten Expedition, deren Dauer Vier Jahre betrug, sind in diesem reich illustrierten und hochinteressanten Buche niedergelegt.

Der amerikanische Gelehrte schreibt im letzten Kapitel seines Werkes: »Bryan (der bekannte Gegner Darwins und Verursacher des

fragwürdigen »Affenprozesses« in Amerika in letzter Zeit) und seiner ganzen Sippschaft zum Trotz wissen wir als Resultat unserer Forschungen, dass aus kaltblütigen, eierlegenden Kriechtieren sich vor Millionen Jahren die warmblütigen Säugetiere entwickelten, die lebendige Junge zur Welt brachten und sie mit ihrer Milch ernährten.«

Damit ist wissenschaftlich eine Lücke ausgefüllt, die bis jetzt von der sog. theologischen Wissenschaft als Hauptbeweis gegen die Deszendenzlehre ins Feld geführt wurde, indem sie sich immer wieder auf das Fehlen von Uebergangsformen von einem Tiertypus zum andern stützte. Andrews hat jetzt diese Lücke ausgefüllt, er hat in dem erforschten Gebiet Säugetiere gefunden, kaum grösser als unsere Ratten, die in der Mitte der Kreidezeit, d. h. vor zirka zehn Millionen Jahren lebten und die ersten Versuche der Natur waren, die insekten-, fleisch- und pflanzenfressende Gruppe der heute lebenden Säugetiere zu begründen. Andrews sagt: »Man kann sagen, dass sie die ersten Ahnen des Menschen darstellen, da sie zu den ältesten Vertretern der Säugetierklasse zu rechnen sind, der auch der Mensch angehört.«

Solche Forschungsergebnisse, einwandfrei durch kritische Untersuchungen von einer Reihe Fachgelehrter festgestellt, aufbewahrt in den grossen Museen speziell Amerikas und auch Englands, beweisen viel mehr, als alle spekulativ-philosophischen Erwägungen, dass die Deszendenztheorie die Welt erobern muss, wenn auch nur schrittweise, vorerst in Kreisen ernster Wissenschaftler, nicht in denen »sog. theologisch angehauchter und frömmelnder Naturwissenschaftler«. Dann aber muss sie sich auch bei ernsthaft eingestellten Laien Eingang verschaffen durch die Lektüre solcher Bücher, wie das Besprochene eines ist. Tritt das letztere ein, dann wehe der Theologie, die damit rettungslos in die antiquitätische Rumpelkammer geworfen wird.

Dr. F. L.

taten, was Strauss im Jahre 1839.« Darauf antwortete die »Ref. Schw.-Ztg.« dass das protestantische Volk nicht für einen Vortrag verantwortlich sei, den eine Gesellschaft von ausgesprochenen Gottesleugnern, die sämtliche aus der Kirche ausgetreten sind, veranstalte. — Richtig. Nichts dagegen einzuwenden. — Dann versichert die »Ref. Schw.-Ztg.« von neuem, dass die Freigeistige Vereinigung (samt Drews) von allen wirklichen Protestanten gar nicht ernst genommen werde. Und sie bekräftigt diese Vonobenherab-Geste mit den schönen Worten: »Das Blöcken eines Schafes oder das Wiehern eines Esels ist für uns eine ernsthafte Sache im Vergleich zum Rasonnieren des Herrn Drews und der freigeistigen Vereinigung.« Das glauben wir den Herren gerne, ist es doch ganz selbstverständlich, dass der Mensch die Sprache ernst nimmt, die er versteht; eine ihm fremde Sprache sagt ihm ganz einfach nichts, weil sie für ihn ein unverständliches Lautgemengel ist.

Und was die Nebeneinanderstellung Strauss-Drews anbelangt, so müssen wir den »Freiburger Nachrichten« recht geben: es ist wirklich anders geworden. Das Volk, auch wenn es noch protestantisch oder katholisch getauft ist, lässt sich nicht mehr so leicht von fanatischen Pfaffen in blinde Wut versetzen, wie zu Straussens Zeit, und zu dummen Streichen verführen. Es ist anders geworden, und zwar besser. Das Volk ist aus der geistlichen Narkose erwacht und hat sich durch das Gesetz Rechte verschafft, so zum Beispiel die Redefreiheit, die Pressfreiheit, die Glaubens- und Gewissensfreiheit. Mit dem Maulkorb war leichter zu regieren, zweifellos. Aber das Volk hat nun einmal mächtig den Kopf geschüttelt und die ihm von Thron, Altar und Kanzel aus angestülpte »Halt 's Maul-Vorrichtung« endgültig abgeworfen. Dagegen hilft nun keines Schafes Blöcken und keines Esels Wiehern mehr, und mag es noch so ernsthaft sein. E. Br.

Deutsches Reichsschulgesetz.

Der Reichstag ist mit der Beratung des neuen Reichsschulgesetzes beschäftigt. Er ist damit noch nicht zu Ende, doch lässt sich aus seiner bisherigen Arbeit ersehen, dass das werdende Gesetz den Stempel der Reaktion tragen wird. — Der Hauptausschuss des Deutschen Lehrervereins ist Mitte Januar zu einer Besprechung der Angelegenheit zusammengekommen. Er hat nachstehende Entschliessung gefasst, die am 15. Januar auch von einer gewaltigen Versammlung des Berliner Lehrervereins gutgeheissen worden ist:

»Der Reichs-Schulgesetzentwurf ist trotz allen Bemühungen, ihn sachlich zu verbessern, noch erheblich verschlechtert worden. Die durch die Verfassung gegebene Vorrangstellung der gemeinsamen Schule wird aufgehoben. Die Schule des Staates wird an die Weltanschauungs-Gemeinschaften aufgeteilt. Die deutsche Bildungseinheit wird zerstört. Die Leistungsfähigkeit der Volksschule wird herabgesetzt, die Gewissensfreiheit ist bedroht. Die zur Ueberwachung des Religionsunterrichtes und zur Schulaufsicht getroffenen Vereinbarungen der Regierungsparteien liefern die deut-

Nummer 3 der »Urania«, kulturpolitische Monatshefte über Natur und Gesellschaft enthält wieder wie gewohnt eine Fülle des Interessanten und Anregenden. Erfreulicherweise kommt neben der Sozialpolitik auch in dieser Nummer wieder mehr die Naturwissenschaft zum Worte. »Baumbilder« (illustr.) von H. Drechsler regt nicht nur zum naturwissenschaftlichen, sondern auch zum künstlerischen Sehen an. »Jungfräuliche Zeugung«, von Prof. J. Schaxel, streng wissenschaftlich und doch für jedermann leichtverdaulich geschrieben, führt in die merkwürdige Kleinwelt der eingeschlechtlichen Vermehrung ein. Koitsch schildert kurzweilig die technische Entwicklung »Vom Roheisen zum Stahl«. Anna Siemsen bringt in »Jack London« ein Lebensbild dieses gegenwärtig wohl meistgenannten Autors. Aus dem übrigen Inhalte seien genannt: »Die Revolution der östlichen Welt«, von Julius Eisenstädter, »Landschaftsformen in erdkundlicher Betrachtung« (Engstlenalpee im Berner Oberland), »Wandern und Schauen« von G. Simon, »Leibesübungen und Kultur« von H. Hoffmann, sowie die Rubrik »Allerlei Wissenswertes« und ein sonnenwendiges. Wir können das durchaus im freigeistigen Sinne wirkende Blatt bestens empfehlen. W. Rn.

sche Volksschule an die Kirchen aus und bringen trotz aller Gegen-Erklärungen die Wiederkehr der geistlichen Schulaufsicht.«

(Nach »Schweiz. Lehrerzeitung«.)

* * *

Resl Neumann — Paul Diebel.

Ja, Bauer, das ist ganz was anderes! Oder, um dasselbe in der Sprache der überkatholischen »Schildwache« zu sagen: »Nach Gott der Affe Gottes. Nach der Mystik die Aftermystik. Nach Konnersreuth Berlin.« Es handelt sich nämlich um den jungen Bergmann Paul Diebel, der die »Wunder« der Therese Neumann ohne religiöses Beiwerk zustande bringt und anderes dazu. »Die Schildwache« schreibt darüber:

»Wie die liberale Presse geschäftig meldet, hat der waldenburgische junge Bergmann Paul Diebel vor einer grossen Anzahl Berliner Aerzte und Journalisten die Wunder der Therese Neumann von Konnersreuth bei weitem überboten, ohne dabei in Krämpfe zu verfallen.« Unter genauester Kontrolle der Anwesenden sei es ihm gelungen, das »Wunder« des Blutweinsens vorzuführen. Sodann habe Diebel ein blutiges Kreuz auf seiner Brust hervorgerufen.

Diebel demonstrierte sodann seine völlige Unempfindlichkeit gegen körperliche Schmerzen. Er liess sich nicht nur zahlreiche Nadeln und dünne Dolche durch die Bauchdecke und den Unterarm stossen, ohne dass auch nur der geringste Blutstropfen hervorliess, sondern liess sich auch aus einem Gewehr spitze Bolzen in den Leib schiessen. Sodann legte er eine Hand auf den Tisch und liess durch sie einen starken Nagel schlagen, sodass die Hand regelrecht auf der Tischplatte festgenagelt war. Als der Nagel dann wieder herausgezogen wurde, war abermals kein einziger Blutstropfen in der Wunde zu sehen. Diebel führte schliesslich als eindrucksvolles Experiment das Körperbluten vor. Er schloss die Augen, bezeichnete eine Stelle seines Oberschenkels und erklärte, dass an dieser Stelle Blut aus seinem Körper austreten werde. Tatsächlich begann wenige Minuten nach dieser Ankündigung an der bezeichneten Stelle Blut hervorzurieseln. Die Aerzte wischten das Blut weg, untersuchten die Stelle und konnten nicht die geringste Spur einer Wunde entdecken.«

Paul Diebel bedeutet natürlich für Konnersreuth und die ganze Stigmatisationsmystik einen schweren Schlag, was aber von interessierter Seite aus selbstverständlich nicht zugegeben wird. So erklärt »Die Schildwache« ganz einfach Konnersreuth als das Göttliche gegenüber dem Dämonischen (Diebel), als das ungewollt Gegebene gegenüber dem Gemachten, als das Kindlich-Natürliche gegenüber dem theatralisch Gemachten. Diese Unterschiede sind ihr »handgreiflich«. Des Pudels Kern hat sie aber doch nicht herausgefunden. Ich will ihr auf die Spur helfen: Sie vertausche im Namen Diebel die beiden Buchstaben i und e; dann ist's ja klar am Tage, wer die Hand im Spiele hat! E. Br.

In- und Ausländisches.

Gemütsmenschen. 1. Einem Freiburger Arbeiter starb ein Kind im Spital. Als der bescheidene Leichenzug vor der zuständigen Freiburger Pfarrkirche erschien, lehnte es der amtierende Pfarrer ab, die »heilige Handlung« vorzunehmen. Warum? Weil dies Sache des Spitalpfarrers sei. Nun kehrte der Leichenzug zum Spital zurück. Abweisung auch hier; der Stadt-

Im Verlag der Urania-Verlagsgesellschaft m. b. H. in Jena ist als vierteljährliche Buchbeigabe zur Zeitschrift »Urania« erschienen: »Fruchtbarkeit und Vermehrung« von Prof. Dr. Heinrich Schmidt. Einleitend setzt sich dieser Schüler von Ernst Häckel mit den Bevölkerungstheorien von Malthus, Darwin und Kautsky auseinander, um dann dieses äusserst wichtige und interessante biologische Gebiet auf nicht nur gemeinverständliche, sondern direkt spannende Weise systematisch von den einzelligen Lebewesen bis zum Menschen zu verfolgen. Zahlreiche instruktive Bilder erhöhen das Verständnis für diesen äusserst wertvollen Einblick in die Werkstätte der Natur. Schade ist nur, dass bei der sehr weitsichtigen Materie auf 95 Seiten die Pflanzenwelt auf 6 Seiten erledigt werden musste. Das Bändchen darf allen Gesinnungsfreunden, die sich für das Werden des Lebens interessieren, aufs Wärmste empfohlen werden. W. Rn.

Le Traducteur, französisch-deutsches Sprachlehr- und Unterhaltungsblatt. Allen, die bereits Vorkenntnisse in der französischen Sprache besitzen, ihr Wissen aber auf unterhaltsame und zugleich bildende Weise vervollkommen wollen, wird die Zeitschrift von grossem Nutzen sein. Probenummer kostenlos durch den Verlag des »Traducteur« in La Chaux-de-Fonds (Schweiz).